

»POPULARITÄT IM BESSERN SINN DES WORTES«

Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit in historiografischen Werken
des 19. Jahrhunderts MARTIN NISSEN

Die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der historischen Forschung geht der Frage nach ihrem marktwirtschaftlichen Nutzen voraus. Ob historisches Wissen ein Gut sei, das sich wie jedes andere kapitalistischen Marktgesetzmäßigkeiten zu unterwerfen habe, bleibt innerhalb der Fachöffentlichkeit umstritten. Aufgrund des idealistischen Bildungsideals, das trotz entschiedener gegenläufiger Tendenzen innen noch weiterwirkt, und aufgrund der ebenfalls weiterwirkenden Staatsnähe stehen die meisten deutschen Universitätshistoriker der Kommerzialisierung ihrer Forschungsergebnisse skeptisch gegenüber. Der Forderung nach deren marktwirtschaftlicher Verwertbarkeit begegnen sie unter Verweis auf die Freiheit von Forschung und Lehre zurückhaltend – was aber nicht heißt, dass sie nicht vielfach ihr Schreiben auf die Erfordernisse des Marktes einstellen und hohe Auflagenzahlen anstreben. Zumindest hat es sich bei den

deutschen Universitätshistorikern – anders als bei ihren amerikanischen und britischen Kollegen noch nicht durchgesetzt, den eigenen Marktwert mithilfe eines Literaturagenten zu steigern, um sich auf dem Buch- und Fernsehmarkt als Marke zu etablieren. Dabei mögen allerdings auch längerfristige unterschiedliche Traditionen des literarischen Marktes eine Rolle spielen.

Gegen die Unterwerfung unter rein marktwirtschaftliche Nützlichkeitsabwägungen gibt es gute Argumente, die zum einen von konservativ-idealistischen Bildungsvorstellungen herrühren, zum anderen einer kritisch-emanzipatorischen Aufklärungsidee entspringen. Die scheinbar antagonistischen Argumentationsmuster, in denen sich Traditionen des deutschen Idealismus und des historischen Materialismus fortsetzen, finden in der Zurückweisung utilitaristischer Verwertungsansprüche zueinander. Der Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der historischen Forschung oder – weiter gefasst – nach ihrem »Nutzen für das Leben« (Nietzsche), können sie sich jedoch nicht entziehen, da sich historisches Wissen erst in der selbständigen Aneignung durch den Rezipienten erschließt und ohne diese Aneignung irrelevant bleiben muss.

Die Beliebtheit der angewandten Geschichte erklärt sich durch die Sehnsucht der Konsumenten nach konkretem Erleben, zudem durch die Durchsetzung eines Konsumverhaltens, das den Wert eines Guts nach seiner unmittelbaren Nützlichkeit bemisst. Im Gegensatz zum technologischen Wissen lässt sich historisches Wissen jedoch nur zu einem Bruchteil anwenden und tatsächlich erlebbar machen. Die historische Forschung ist dadurch in mehrfacher Hinsicht in ein Dilemma geraten. Erstens erweist sich die immer kürzere Konsumtaktung für die Rezeption umfassender Geschichtsdarstellungen als ungünstig. Die ausführliche Erläuterung des historischen Kontexts aktueller politischer und gesellschaftlicher Probleme, wie sie in Tageszeitungen und Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts üblich war, ließe sich dem heutigen Lesepublikum in vergleichbarem Umfang nicht mehr vermitteln. Zweitens ist das historische Wissen explodiert. Methodisch wird es innerhalb der Fachwissenschaft auf immer komplexere Weise erschlossen. Über ein begrenztes Spezialpublikum hinaus ist der größte Teil der Forschungsergebnisse nicht mehr vermittelbar und lässt sich auch in einem daran anschließenden Schritt nicht mehr für einen größeren Rezipientenkreis popularisieren. Drittens hat es die geschichtswissenschaftliche Forschung aufgrund der historischen Erfahrungen vielfach aufgegeben, Geschichte zu deuten und Sinnstiftungsangebote bereitzustellen. Die historische Forschung konzentriert sich vielmehr, und dies häufig zu Recht, auf die Dekonstruktion überkommener Deutungsangebote, seien es biografische Helden geschichten, regionale oder nationale Emanzipationsgeschichten oder naturwissenschaftliche Fortschrittsgeschichten. Ohne ambitionierte Deutungsangebote, das zeigt die Geschichte der populären Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert, kann die historische Forschung jedoch die notwendige gesellschaftliche Relevanz nicht erreichen. Es gilt also nicht lediglich zu fragen, welchen marktwirtschaftlichen Nutzen die historische Forschung in der postindustriellen Wissensgesellschaft haben kann, sondern wie sich die gesellschaftliche Rolle, die den Fachhistorikern heute zufällt, historisch erklärt.

WISSENSCHAFTLICHKEIT UND ALLGEMEINVERSTÄNDLICHKEIT ALS IDEAL Die universitäre Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts ist aufgrund ihres idealistisch-elitären Staats- und Bildungsbegriffs, ihrer Gesellschafts- und Geschlechtervorstellungen und ihrer Intoleranz gegenüber abweichenden Forschungsansätzen für die heutige Fachwissenschaft sicherlich kein Vorbild mehr. Die gesellschaftliche Rolle, die sie sich im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit aneignete, ist für uns jedoch noch immer von großem Interesse. Im Zeitraum zwischen den 1850er und 1880er Jahren gelang es ihr, durch die Verbindung von Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit die Elitendiskurse maßgeblich zu prägen und den gesamten Markt der Geschichtsvermittlung zu dominieren.¹ Auch Populärhistoriker wie Gustav Freytag und Johannes Scherr, die mit ihren farbig geschriebenen kulturhistorischen Werken einen weit größeren Leserkreis als die führenden Fachhistoriker an den Universitäten erreichten, ordneten sich der Fachhistorie unter, auch um ihren Werken dadurch zu mehr Legitimation zu verhelfen.

Zum entscheidenden thematischen, methodischen und medialen Antrieb für die Breitenwirksamkeit der fachwissenschaftlichen Forschung wurde die Durchsetzung der deutschen Nationalgeschichtsschreibung seit den 1840er Jahren, die die ältere Orientierung an der Geschichte der Einzelstaaten ablöste.² Den Universitätshistorikern ging es um die Einflussnahme auf grundlegende politische Entscheidungen – Politikwissenschaft und professionalisierte Politikberatung entstanden erst im 20. Jahrhundert –, darüber hinaus um die historische Bildung der deutschen Nation, die diese zu nationaler Einheit auf wissenschaftlicher Grundlage führen sollte. Dieses Selbstverständnis zeigt sich über verschiedene methodische, konfessionelle und politische Lager hinweg. Deutlich kommt es beispielsweise in dem programmatischen Vorwort von Rudolf Haym zum dritten Band der ›Preußischen Jahrbücher‹ zum Ausdruck, einem wichtigen Sprachrohr der kleindeutschen Bewegung:

»Nicht diejenige Wissenschaft, die ihren Zusammenhang mit dem Leben in dem Nutzen für die alltäglichen Bedürfnisse sucht: die andre vielmehr wollten wir vertreten, die in der sittlichen Bedeutung des Lebens ihr Selbstgefühl hat und darum in's Leben hinüberwirkt. Nicht jenem frivolen Aufklärungs- und Popularisierungsstreben, das Vorurtheile durch Vorurtheile und Unwissenheit durch Dünkelwissen ersetzt, – nicht diesem wollten wir dienen, wohl aber den schlichten Verstand und das gesunde Gefühl in Waffen rufen für das, was das Gewissen und die Achtung einer Nation vor ihren heiligsten Interessen angeht.«³

Wissenschaftlicher Fortschritt, die Nationalisierung des historischen Denkens und die Vermittlung historischer Bildung an ein breiteres Lesepublikum fielen, verstärkt durch die katalysierende Wirkung der 1848er Revolution, seit den 1850er Jahren zusammen und bildeten bis in die 1880er Jahre hinein eine Einheit, vor deren Hintergrund die öffentliche Wirkung der universitären und außeruniversitären Geschichtsschreibung gesehen werden muss. Wissensproduktion und Wissensvermittlung schlossen sich dabei keineswegs aus. Vielmehr wurde die Popularität der geschichtswissenschaftlichen Literatur durch den Erfolg der Erzählung als wichtigster Darstellungsform gesteigert. Für einen breiteren Leserkreis

war die historische Erzählung um die Mitte des 19. Jahrhunderts leichter verständlich als ein Jahrhundert zuvor. Die »Verwissenschaftlichung« der geschichtswissenschaftlichen Forschung stellte daher auch kein Hindernis für ihre Popularität dar. Vielmehr fing die literarisch bewusst gestaltete Erzählung von »Geschichten« diese Verwissenschaftlichung auf und stellte sie in gelungenen Fällen sogar förmlich selbst dar. Erst die beschleunigte Spezialisierung des Faches gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschwerte solche Syntheseleistungen erheblich oder erlaubte sie nur mehr um den Preis einer aus heutiger Sicht inakzeptablen Unterkomplexität.

Der Begriff populär selbst entfaltete dabei in der zeitgenössischen Rezeption ein sehr breites Bedeutungsspektrum, das sich mit der Bedeutung des Begriffs im 20. Jahrhundert nicht vergleichen lässt.⁴ So sprach etwa der Rezensent der Leipziger Kulturzeitschrift ›Die Grenzboten‹ dem Standardwerk ›Geschichte des Alterthums‹ (1852–1882) von Max Duncker »Popularität im bessern Sinn des Wortes zu«⁵. Georg Gottfried Gervinus' ›Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts‹ wurde in den ›Grenzboten‹ von 1867 als »Nationalwerk«, »populäres Geschichtswerk« und »bleibendes Denkmal unserer Zeit« gefeiert.⁶ Popularität war somit auch für ein wissenschaftlich anspruchsvolles Werk eher eine Auszeichnung als ein Makel. Hierin ist ein grundlegender Unterschied zwischen der Vermittlung historischer Bildung und der Popularisierung der Naturwissenschaften zu sehen.⁷

Die These von der gesellschaftlichen Relevanz der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung lässt sich anhand von vier Beispielen veranschaulichen. Im Jahrzehnt nach der 1848er Revolution entstand eine Reihe historischer Meisterwerke, die sich trotz ihres hohen Anspruchs bis ins 20. Jahrhundert als Longseller auf dem Buchmarkt etablieren konnten. Sie unterschieden sich in der ideologischen Grundausrichtung, der methodischen Herangehensweise und der Darstellungsform grundlegend, zeichneten sich jedoch alle durch ihre innovativen, stark zugespitzten und sinnlich erlebbaren Deutungsangebote aus. So erzählte Theodor Mommsen in seiner ›Römischen Geschichte‹ den Aufstieg der römischen Republik aus dem Geist von Tatkraft, Vernunft und gesellschaftlichem Gemeinsinn und entwarf vor dem Hintergrund der gescheiterten 1848er Revolution eine klassische liberale Fortschrittsgeschichte.⁸ Wilhelm Heinrich Riehl zeichnete in seiner ›Naturgeschichte des deutschen Volkes‹ ein konservatives Gegenbild. Die abgeschlagenen Wurzeln eines versöhnten Lebens entdeckte er in der traditionellen Lebensweise der ländlichen Bevölkerung.⁹ Rückwärtsgewandt, wenn auch unter gänzlich anderen Vorzeichen, war auch Jacob Burckhardts ›Cultur der Renaissance in Italien‹.¹⁰ Burckhardt beschrieb darin vor der Kulisse eines enthemmten und teilweise geradezu mörderischen politischen Machtbetriebs die Kultur in den Staaten Italiens am Ausgang des Mittelalters als einen Höhepunkt der Menschheitskultur überhaupt. Stark zugespitzt ist auch die Deutung der Ereignisse in Heinrich von Sybels ›Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795‹.¹¹ Sybel führt darin dem Leser die Ereignisse im revolutionären Frankreich als abschreckendes Beispiel vor Augen und weist der deutschen Nation den Weg zu einer harmonischen Aussöhnung zwischen Monarchen und

Volk. Auch Sybels Werk, das wegen seines Umfangs und Detailreichtums in Fachkreisen als wissenschaftliches Werk par excellence angesehen wurde und nicht dieselbe Verbreitung wie die anderen erwähnten Werke fand, bezeichnete Gustav Freytag in einer Rezension für die ›Grenzboten‹ von 1856 als Musterbeispiel »edle[r] populäre[r] Geschichtsschreibung«¹². Der große Spielraum, der sich bei der Verbindung von Wissenschaftlichkeit und populärer Darstellung bot, kommt in diesem ausdrücklich als Lob zu verstehenden Kommentar Freytags deutlich zum Ausdruck.

An heutigen Maßstäben gemessen blieben die Verkaufszahlen der Werke bei einer geschätzten Auflagenhöhe von durchschnittlich 1.000 Exemplaren begrenzt.¹³ Sybels fünfbändige ›Geschichte der Revolutionszeit‹ erreichte bis 1900 je nach Band drei bis fünf Auflagen, Burckhardts ›Cultur der Renaissance in Italien‹ wurde bis 1908 zehnmal aufgelegt. Ebenso oft erschienen die ersten drei Bände von Mommsens ›Römischer Geschichte‹. Riehls dreibändige ›Naturgeschichte des deutschen Volkes‹ lag mit 10 bis 13 Auflagen bis 1910 knapp darüber.

Die Wirkung, die diese Werke damit erreichten, übertraf die Wirkung, die man von den Veröffentlichungszahlen ableiten könnte, jedoch bei Weitem. Riehls ›Naturgeschichte des deutschen Volkes‹ wurde bis in die 1930er Jahre hinein zu einer der beliebtesten Fundgruben für sozialwissenschaftliche und volkswissenschaftliche Studien. Burckhardts ›Cultur der Renaissance in Italien‹ prägte das Bild von der italienischen Renaissance in Deutschland wie kaum ein anderes Werk. Sybel trug mit seiner Geschichte der Revolutionszeit zur Polarisierung eines vermeintlichen deutsch-französischen Kulturantagonismus bei, und Mommsen revolutionierte mit seiner Römischen Geschichte die Darstellungskunst in der alten Geschichte, wofür er ein halbes Jahrhundert später den Nobelpreis für Literatur erhielt.

Auf dem Buchmarkt konkurrierten Fachhistoriker wie Mommsen, Burckhardt, Sybel und Riehl mit einer Vielzahl von Angeboten, die von historischen Romanen über populäre kulturgeschichtliche Werke bis hin zu kürzeren Beiträgen in Kultur- und Unterhaltungszeitschriften reichten. Trotz des hohen gesellschaftlichen Prestiges konnten sie sich beim breiteren Lesepublikum gegenüber den erfolgreichsten Populärhistorikern nicht immer durchsetzen. Wichtig ist jedoch, dass bis zum späten 19. Jahrhundert die Grenzen zwischen populärer und fachwissenschaftlicher Literatur aufgrund dieser Konkurrenz fließend blieben. Der Aufstieg des Fachmenschentums wurde nicht nur von Kritikern wie Friedrich Nietzsche bekämpft, sondern auch von führenden Fachvertretern wie Heinrich von Sybel abgelehnt. Zu stark wirkte noch immer das ältere Rollenverständnis nach, das vom Universalhistoriker über den politischen Professor und den sozialistischen Volksaufklärer bis zum nationalen Propheten reichte, sich jedoch insgesamt durch seine umfassenden politischen und ideologischen Zielsetzungen auszeichnete.¹⁴ Mit Treitschkes ›Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert‹ erreichte dieses Selbstverständnis einen Höhepunkt, der zugleich jedoch einen Abschluss darstellte.¹⁵

FACHWISSENSCHAFT UND ÖFFENTLICHKEIT SEIT DEN 1880ER JAHREN Solange das Lesepublikum historischer Literatur überwiegend bildungsbürgerlich geprägt blieb und sich die Geschichtswissenschaft an den Universitäten ihrerseits erst im institutionellen Aufbau befand, ergab sich kaum die Notwendigkeit, sich über die bestehenden konfessionellen Segmentierungen hinaus an spezifische Zielpublika zu wenden. Bis in die Zeit des frühen Kaiserreichs hinein blieb das Bildungsbürgertum in Deutschland eine zwar einflussreiche, jedoch vergleichsweise kleine soziale Gruppe.¹⁶ Unterbürgerliche Schichten griffen bei dem wachsenden Leseangebot auf die unterhaltssameren Lesestoffe zurück, die von Kolporteurs vertrieben und von Leihbibliotheken nahezu flächendeckend angeboten wurden.¹⁷ Zwar weist die historische Literatur zur Mitte des 19. Jahrhunderts bereits eine starke Differenzierung auf, die von hoch spezialisierten Zeitschriftenaufsätzen über die genannten Gesamtdarstellungen bis zu populären Kurzbeiträgen in Unterhaltungszeitschriften reicht. Eine klare Unterscheidung in populäre und stärker spezialisierte Lesestoffe lässt sich im mittleren Segment des Buchmarktes jedoch noch nicht feststellen. Eine vergleichsweise große Homogenität des Bildungsstandes und der Bildungsideale zwischen Produzenten und Rezipienten historischer Literatur verhinderte eine frühere und stärkere Ausdifferenzierung dieses literarischen Feldes. Katholische und sozialistisch ausgerichtete Leserschichten wiederum waren quantitativ zu klein, um einen Massenbuchmarkt für alternative Darstellungsformen entstehen zu lassen. Im internationalen Vergleich erwiesen sich gerade in Deutschland die Beharrungskräfte im bürgerlichen Lesepublikum, die wiederum auf die Geschichte der historiografischen Darstellungsformen zurückwirkte, als besonders hoch. Solange die Fachhistoriker sich mit ihren wissenschaftlichen Hauptwerken an die gebildeten bürgerlichen Eliten wandten und diese auch erreichten, blieb interessanterweise das Bedürfnis bei den weit erfolgreicherer außeruniversitären Historikern klein, sich aktiv und kritisch von der universitären Geschichtswissenschaft abzugrenzen. Die Unterwerfung unter die wissenschaftlichen Ansprüche der Fachhistorie diente ihren Werken im Gegenteil als zusätzliche Legitimation. Etwas von dem Glanz der universitären Geschichtswissenschaft strahlte so auch auf ihre Werke ab.

Seit den 1880er Jahren jedoch ließ sich der auch in ihrem politischen und publizistischen Engagement sichtbare Anspruch der führenden Fachhistoriker, das historisch-politische Bewusstsein der gesamten Leserschaft zu prägen, kaum noch aufrechterhalten. Das vom Glauben an einen möglichen homogenen nationalen Rezeptionsraum getragene Ideal, Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit zu verbinden, konnte kaum noch eingelöst werden.¹⁸ Als der deutsch-österreichische Historiker Hans von Zwiédineck-Südenhorst, der vom J. G. Cotta Verlag als Herausgeber einer mehrbändigen »Bibliothek deutscher Geschichte« vorgesehen war, im Jahr 1884 eine Sondierungsreise nach Wien, Prag, Leipzig, Halle, Berlin und Dresden unternahm, berichtete er dem Verlag, die meisten Historiker hätten ihm entgegengehalten, es wäre »[a]m schönsten [...], wenn ein einziger »großer Mann« die deutsche Geschichte so recht aus einem Gusse schreiben würde.«¹⁹ Man sei sich jedoch darüber bewusst, dass die Zukunft den »wissenschaftliche[n] Productiv-Associationen« gehöre und ein einheitlicher



Darstellungsstil aufgrund der zunehmenden Spezialisierung der Fachwissenschaft nicht mehr zu erreichen sei.²⁰

Populäre und stärker spezialisierte Formen der Geschichtsschreibung entwickelten sich in der Folge zunehmend auseinander. Erneut griffen dabei technische, gesellschaftliche und innerwissenschaftliche Veränderungen ineinander. Von großer Bedeutung waren die Entwicklung neuer drucktechnischer Verfahren, die verbesserte Bildung der unterbürgerlichen Leserschichten und die rasante Spezialisierung der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die sich wie andere Wissenschaften zum »Großbetrieb« (Theodor Mommsen) erweiterte.²¹ Zwar beanspruchten führende Fachvertreter wie Hermann Oncken oder Hans Delbrück an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weiterhin die nationale Meinungsführerschaft für sich und mischten sich in alle wichtigen Streitfragen der Zeit ein. Ihre Werke erreichten jedoch nicht mehr die gesellschaftliche Wirkung der Longseller der 1850er Jahre. Bei der Sammlung, Bearbeitung und Herausgabe von Inschriften, Monumenten, Urkunden, Handschriften und Akten stieß der einzelne Forscher an seine Grenzen. Der Typus des »Nur-Spezialisten« wurde jetzt zum Normalfall.²²

Mit der zunehmenden Komplexität der Welt stieg jedoch das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Orientierung, das eine spezialisierte Fachwissenschaft nicht mehr befriedigen konnte. In diese Lücke sprang die populäre Geschichtsschreibung, die sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert endgültig von der fachwissenschaftlichen Forschung ablöste. Die Populärhistoriker ordneten sich den Universitätshistorikern nicht weiter unter, sondern beanspruchten ihrerseits, die innovativere, »bessere« Geschichte zu schreiben.²³ Zu Erfolgsmodellen wurden interdisziplinäre Großprojekte, wie die von Franz Ferdinand Helmolt herausgegebene »Weltgeschichte« des Bibliographischen Instituts Leipzig und Wien, sowie universalgeschichtliche Deutungsansätze im Stile von Houston Stewart Chamberlains »Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts«.²⁴

Der entscheidende Bruch zwischen einer spezialisierten Fachwissenschaft, die sich vorrangig an ein Fachpublikum wandte, und der populären Geschichtsliteratur, die nun der Erinnerungskultur die Richtung vorgab, vollzog sich in der Folge des Ersten Weltkriegs. Die Krise der historistischen Geschichtsauffassung, die Erweiterung des Lesepublikums und die öffentlichen Auseinandersetzungen um die Deutung der jüngsten Vergangenheit ließen die populäre Geschichtsschreibung aus dem Schatten der Fachwissenschaft treten. Seinen diskursiven Ausdruck fand diese Entwicklung in den späten 1920er Jahren im Streit um die »Historische Belletristik«, in dem die preußenkritischen Biografien von Emil Ludwig, Herbert Eulenberg, Werner Hegemann und Paul Wiegler auf den erbitterten Widerstand universitär führender Historiker wie Wilhelm Schüßler, Heinrich von Srbik und Wilhelm Mommsen stießen.²⁵ Zum ersten Mal wurde der Unterschied zwischen populären und stärker spezialisierten Darstellungsformen nun selbst zum Thema gemacht. Die Heftigkeit der Vorwürfe von Seiten der Fachhistorie lässt sich nur dadurch erklären, dass sich in der historischen Biografik neue demokratische, kritische und revisionistische Geschichtsbilder mit neuen literarischen Darstellungsformen und psychologisierenden Erklärungsmodellen

verbanden und damit enorme Erfolge beim Lesepublikum erzielten. Die Konkurrenz durch außeruniversitäre Darstellungen, die sich durch den Erfolg der neuen Medien Film und Rundfunk weiter verstärkte, löste bei den Fachhistorikern eine nicht unberechtigte Vorahnung vom Verlust der Bildungshoheit im Verlauf des 20. Jahrhunderts aus.

Stärker als in Frankreich, Großbritannien und den USA blieb die Trennung zwischen populärer und fachwissenschaftlicher Geschichtsschreibung in der deutschen Historiografiegeschichte im 20. Jahrhundert bestehen. Die historische Forschung an den Universitäten produzierte hoch differenzierte Spezialergebnisse, die sich einem breiteren Leserkreis nicht mehr erschlossen. Der Erfolg des sozialgeschichtlichen Paradigmas seit den 1960er Jahren trug zur Vertiefung dieser Kluft bei. Aufgrund der fortbestehenden Staatsorientierung waren die Universitätshistoriker im Gegensatz zu ihren angelsächsischen Kollegen lange nicht auf den Erfolg beim Lesepublikum angewiesen. Er konnte sich im Gegenteil auf die universitären Karrierechancen sogar negativ auswirken.

Die postindustrielle Wissensgesellschaft verlangt jedoch jetzt auf der einen Seite Spezialisten, die das neue Wissen produzieren, auf der anderen Seite Generalisten, die das Wissen allgemeinverständlich vermitteln.²⁶ Da die Geschichtswissenschaft ihr Wissen nur zu einem Bruchteil in Anwendungskontexte einbringen kann und sich zudem gegen eine rein marktwirtschaftliche Verwertung stellt, ist sie in besonderer Weise auf diesen Brückenschlag angewiesen. Ohne die Vermittlung, Diskursivierung und Anwendung des Wissens kann sie die beanspruchte Relevanz nicht erreichen. Die Vermittlung wird heute allerdings überwiegend von Journalisten geleistet; die Anwendung vollzieht sich fast ausschließlich in außeruniversitären Kontexten, wobei die Universitätshistoriker zwar auf den Prozess der Wissensrezeption als Berater Einfluss nehmen können, den speziellen Forderungen der medialen Präsentation allerdings keinerlei Vetorecht entgegenzusetzen haben. Damit verlieren die Fachhistoriker auch vielfach die Dominanz in neueren historisch-politischen Kontroversen, wie das Beispiel der Goldhagen-Debatte gezeigt hat.²⁷

Einige Neuerungen seit den 1980er Jahren weisen jedoch darauf hin, dass die Entwicklung nicht gradlinig auf den Verlust an öffentlichem Einfluss hinauslaufen muss. Durch die Synthesewelle der 1980er Jahre sind gerade in der deutschen Historiografiegeschichte einige Standardwerke entstanden, die das Wissen aus jahrzehntelanger Forschung bündeln und es einem breiteren, gebildeten Lesepublikum verfügbar machen. Zudem hat die kulturgeschichtliche Wende das Interesse an Themenfeldern jenseits der Staaten-, Politik- und Diplomatiegeschichte belebt und dabei auch die Erzählung als Darstellungsform neu entdeckt. Darüber hinaus zeigten sich zuletzt Ansätze einer global history universalgeschichtlicher Provenienz, die nicht nur ein Weg dazu sein könnte, tradierte Überlieferungsformen zu sprengen, sondern dies auch auf eine allgemeinverständliche Weise zu tun.

Abschließend lässt sich jedoch die entscheidende Frage nicht umgehen, ob sich eine größere gesellschaftliche Relevanz nur um den Preis allzu vereinfachter Deutungsangebote erreichen lässt. Können und sollen neue Darstellungen, die

eine europäische oder globale Perspektive einnehmen und sich für eine gelebte demokratische Kultur einsetzen, die Kraft älterer konfessioneller und nationaler Meistererzählungen erreichen? Die Geschichte ist mehr als eine Hilfswissenschaft für Anwendungskontexte. In der Gesellschaft fällt ihr eine Rolle zu, die über die Bereitstellung von Expertenwissen hinausgeht. Hier darf sich die Geschichtswissenschaft nicht vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten einer zunehmend spezialisierten Wissensgesellschaft ergeben.

FAZIT Die Geschichte populärer Geschichtsschreibung weist nicht nur auf außeruniversitäre Entstehungskontexte zurück, die in diesem Beitrag nur am Rande behandelt wurden. Sie führt unmittelbar in die Geschichte der Institutionalisierung der Geschichtswissenschaften und die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Methodik hinein. Durch die idealistische Bildungstradition und das starke Orientierungsbedürfnis der Öffentlichkeit in einer sich rasch verändernden Welt fiel den Fachvertretern eine Rolle zu, die sie in den Jahrzehnten zwischen 1850 und 1880 zu Lehrmeistern des deutschen Bildungsbürgertums werden ließ. Aufgrund der zunehmenden Spezialisierung der fachwissenschaftlichen Forschung und der Pluralisierung des Lesepublikums geriet die deutsche Geschichtswissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts in ein Dilemma, das allerdings Räume für alternative, vielfach nicht durch die akademische Disziplin geprägte Darstellungen eröffnete.

Das Wissen um die Bedeutung, die den Universitätshistorikern des 19. Jahrhunderts für die kulturelle, soziale und politische Orientierung der nationalen Gesellschaften zukam, ist nicht neu. Angesichts des Relevanzverlusts der Fachwissenschaft im 20. Jahrhundert lohnt es sich aber, trotz der Problematik der vermittelten Geschichtsbilder die gesellschaftlich-politische Funktion dieser einflussreichen akademischen Elite weiter zu untersuchen.

- 1 Zum Verhältnis von populärer und stärker spezialisierter Geschichtsschreibung zwischen 1848 und 1900 erschien zuletzt meine Dissertation: *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)*, Köln, Weimar 2009.
- 2 Vgl. Weber, Wolfgang, *Geschichte und Nation. Das »nationale Princip« als Determinante der deutschen Historiographie 1840–1880*, in: Fulda, Daniel/Tschopp, Silvia Serena (Hg.), *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin u. a. 2002, S. 343–365.
- 3 Haym, Rudolf, Vorwort, in: *Preußische Jahrbücher* 3 (1859), S. 1–15, hier S. 3.
- 4 Vgl. Hügel, Hans-Otto, *Populär*, in: Ders. (Hg.), *Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen*, Stuttgart u. a. 2003, S. 342–348.
- 5 Anonym, *Geschichte des Alterthums von Max Duncker*. 2. Bd., 2. verbesserte Auflage. Berlin, Duncker und Humblot, in: *Die Grenzboten* 1855/4, S. 514–516, hier S. 515.
- 6 Anonym, *Gervinus über die der Julirevolution vorausgehende Bewegung in der europäischen Dichtung und Wahrheit*, in: *Westermanns Jahrbuch der illustrierten deutschen Monatshefte* 21 (1867), S. 516–526.
- 7 Vgl. Schwarz, Angela, *Bilden, überzeugen, unterhalten: Wissenschaftspopularisierung und Wissenskultur im 19. Jahrhundert*, in: Kretschmann, Carsten (Hg.), *Wissenspopularisierung: Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin 2003, S. 221–234, hier S. 226.

- 8 Mommsen, Theodor, Römische Geschichte, Bd. 1–3, 5, Berlin 1854–1885.
- 9 Riehl, Wilhelm Heinrich, Die Naturgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 1–3, Stuttgart 1851–1855.
- 10 Burckhardt, Jacob, Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Basel 1860.
- 11 Sybel, Heinrich von, Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795, Bd. 1–5, Düsseldorf 1853–1879.
- 12 Freytag, Gustav, Die deutsche Nation und das Kaiserreich von Heinrich von Sybel. Eine historisch-politische Abhandlung. Düsseldorf, Buddeus, 1862, in: Die Grenzboten 1862/1, S. 229–234, hier S. 229.
- 13 Die folgenden Auflagenzahlen beruhen auf der Auswertung des Gesamtverzeichnisses des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700–1910, die ich im Rahmen meines Dissertationsprojektes durchgeführt habe. Siehe dazu: Nissen, Populäre Geschichtsschreibung (2009), S. 113–116. Zu den Auflagenhöhen im wissenschaftlichen Verlag vgl.: Engelsing, Rolf, Alphabetentum und Lektüre, Stuttgart 1973, S. 117; Wittmann, Reinhard, Das literarische Leben, 1848–1880, in: Ders. (Hg.), Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert, Tübingen 1982, S. 111–231, hier S. 146f.
- 14 Vgl. Hardtwig, Wolfgang, Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: Ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 103–160.
- 15 Treitschke, Heinrich von, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 1–5, Leipzig 1879–1894. Trotz des wissenschaftlichen Anspruchs und des vielbändigen Umfangs hielt Treitschke selbst eine Popularisierung seiner »Deutschen Geschichte« nicht für notwendig. Erst im 20. Jahrhundert wurde das Werk bearbeitet und in populären Neuausgaben auf den Markt gebracht.
- 16 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges: 1849–1914, München 1995, S. 732.
- 17 Vgl. Schenda, Rudolf, Die Lesestoffe der kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976; Ders., Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, Frankfurt a. M. 1970.
- 18 Am Beispiel der Historischen Zeitschrift: Nissen, Martin, Wissenschaft für gebildete Kreise. Zum Entstehungskontext der Historischen Zeitschrift, in: Stöckel, Sigrid (Hg.), Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Vergesellschaftung der Wissenschaft. Wissenschaftszeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2009 [im Druck].
- 19 Hans von Zwiédineck-Südenhorst an die J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, 7. Juli 1884, Cotta Br., Cottaarchiv.
- 20 Ebd.
- 21 Vgl. Brocke, Bernhard vom, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Das Harnack-Prinzip, Berlin 1996, S. 8f.; Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 633f.; Walther, Gerrit, »Vergegenwärtigung«. Forschung und Darstellung in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts, in: Freitag, Werner (Hg.), Halle und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Halle/S., 2. Aufl. 2004, S. 78–92.
- 22 Nipperdey, Deutsche Geschichte (1990), S. 635.
- 23 Vgl. Hardtwig, Wolfgang, »Geschichte für Leser«, in: Ders./Schütz, Erhard (Hg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 11–32, hier 20.
- 24 Helmolt, Hans F./Tille, Armin (Hg.), Weltgeschichte, Bd. 1–9, Leipzig/Wien 1899–1907; Chamberlain, Houston Stewart, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1–2, München 1899.
- 25 Vgl. Gradmann, Christoph, Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1993; Schumann, Peter, Die deutschen Historikertage von 1893–1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse, Göttingen 1975, S. 288f.

- 26 Vgl. Böhme, Gernot/Stehr, Nico, The knowledge society. The growing impact of scientific knowledge on social relations, Dordrecht u. a. 1986; Stehr, Nico, Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt a. M. 1994; Weingart, Peter, Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001.
- 27 Kött, Martin, Goldhagen in der Qualitätspresse. Eine Debatte über Kollektivschuld und Nationalcharakter der Deutschen, Konstanz 1999.